

## Alte und neue Städte: Bauprojekte in Wien und Budapest im Feuilleton des 19. Jahrhunderts<sup>1</sup>

### Einleitung

Im vorliegenden Beitrag wird der Wiener und Budapester Stadtumbau im Laufe des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dessen medialer Repräsentation (vor allem in der Presse) analysiert. Ich werde die folgenden Thesen vertreten. 1. Die Errichtung der Wiener Ringstraße (und einige zeitgenössische Bauprojekte in Budapest) waren der Ausdruck neuer kultureller Formen und Konzepte, die gleichzeitig in einem spezifischen Diskurs der Tagespresse artikuliert wurden. 2. Der genannte Diskurs – und sei es in Form eines Lebensbildes oder einer sogenannten „Wochenplauderei“<sup>2</sup> – ist nicht lediglich die feuilletonistische Repräsentationsweise der umgebauten städtischen Umwelt, sondern eine Parallelerscheinung der modernen Kultur (die auch die Stadterneuerung bestimmt hatte). Es geht also um komplexe Beziehungen zwischen konkreten und imaginären (medialen) kulturellen Umbau-Prozessen, und der Zweck vorliegenden Beitrags ist es, die Entwicklung dieser Einflussnahmen darzustellen.

Der erste Teil analysiert neue Raumkonzepte und neue Formen der Bedeutungszuordnungen am Beispiel der Wiener Ringstraße und der Entwicklung Budapests in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der zweite Teil verfolgt die Geschichte der feuilletonistischen Darstellungsweise der Stadt in die Vorgeschichte der Wiener Stadtbeschreibung um die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück, um sie anschließend in Stadtbeschreibungen von Buda und Pest in der ungarischen Presse der 1850er und 1860er Jahre als vor-franzisko-josephinische ‚Parallelaktion‘ der Stadtbeschreibung zu belegen.

1 Die Arbeit an vorliegendem Beitrag wurde durch die Medienwissenschaftliche Forschungsgruppe des Forschungszentrums für Geisteswissenschaften der Ungarischen Akademie der Wissenschaften gefördert.

2 Zur Wochenplauderei vgl. Kauffmann, Kai: Narren der modernen Kultur. Zur Entwicklung der Wochenplauderei im Wiener Feuilleton 1848–1890. In: Aman, Klaus / Lengauer, Hubert / Wagner, Karl (Hg.): Literarisches Leben in Österreich 1848–1890. Wien / Köln / Weimar: Böhlau Verlag 2000, S. 343–359.

## 1. Der Umbau der Stadt: reale und imaginäre Räume einer neuen Kultur (Wien und Budapest in der Gründerzeit)

Am 20. Dezember 1857 wurde eine kaiserliche Verordnung über die Erweiterung und Regulierung der Stadt Wien erlassen. Die wichtigsten und sehenswertesten Ergebnisse des damit einsetzenden Stadtumbaus sind die Ringstraße und zahlreiche neue repräsentative Gebäude. Dank dieser wurde Wien – nach dem Pariser Modell – zur modernen Großstadt. Budapest folgte Wien zwanzig Jahre später: Beide Städte wurden aus demographischen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gründen umgebaut.

Diese Entwicklung hatte auch ihre medienhistorischen Konsequenzen bzw. Begleiterscheinungen. Die moderne Großstadt stellt nicht nur eine neue physische, sondern auch eine kulturelle Umwelt dar, bei deren Erschaffung die zeitgenössischen Massenmedien, vor allem die Tagespresse, eine große Rolle spielen. Die Entstehung der neuen, modernen Großstadt geht mit grundsätzlichen Veränderungen der Kommunikations- und Wahrnehmungsformen einher.<sup>3</sup> Die Großstadt erscheint nicht nur als eine physisch-geographische Entität (als ‚reale‘ Struktur), sondern vielmehr als neue Beobachtungs- oder Wahrnehmungsform, als neue imaginäre Strukturierung des sozialen Wissens: „In der Neuzeit bedeutet die Großstadt die gewiß gravierendste Revolution für die Struktur der Erfahrung“.<sup>4</sup>

Die bauliche Umgestaltung der Stadt wurde durch einen bewussten *kulturellen* Umbau vorbereitet. Die *Ost-Deutsche Post* beschwert sich z. B. 1855, dass Wien veraltet sei, dass die Stadt „gar keine Straßen hat, sondern nur Gassen und Plätzchen“, und der Graben „höchstens der Anfang einer großstädtischen Straße“<sup>5</sup> ist.

Wenn man in den französischen Zeitungen tagtäglich von dem Niederreißen und der Neuanlage ganzer Stadtviertel liest, so fragt man sich: soll etwa eine französische Aktiengesellschaft auch die aller-nothwendigste Verschönerung unserer Stadt in Pacht nehmen? Und ist das Genie des französischen Volkes uns so riesenhaft überlegen, daß es mit vielen Hunderten von Häusern einen Plan durchführt, während bei uns ein halbes Dutzend meist elender Hütten eine unübersteigliche Barriere für den Menschenzug der beiden lebhaftesten Centren, für den großen Bazar des städtischen Luxushandels, für die Würde der städtischen Repräsentation bilden?

Man hat über die engen Räume unserer öffentlichen Kunstanstalten oft genug und mit Recht geklagt; man hat auf Konzertsäle und Theaterhallen, die einer großen Stadt würdig sind, hingewiesen. Eines Tages werden diese Wünsche sicher in Erfüllung gehen, aber an diesem Tage wird auch Wien seinen

3 Vgl. Kernmayer, Hildegard u. a.: Sinnes-Wandel? Die Moderne und die Krise der Wahrnehmung. In: Csáky, Moritz / Kury, Astrid / Tragatschnig, Ulrich (Hg.): Kultur – Identität – Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne. Innsbruck: Studien 2004, S. 101–129.

4 Fisher, Philip: City Matters: City Minds. Die Poetik der Großstadt in der modernen Literatur. In: Scherpe, Klaus R. (Hg.): Die Unwirklichkeit der Städte. Großstadtdarstellungen zwischen Moderne und Postmoderne. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1988, S. 106–128, hier S. 107.

5 Ost-Deutsche Post, 8. April 1855, S. 1.

spezifischen Charakter des Traulichen, Gemütlichen verloren haben. An jenem Tage erst wird Wien eine Bevölkerung haben; heute noch ist es eine Familie.<sup>6</sup>

Den letzten Worten zufolge wird Wien mit der Erweiterung seinen Flair verlieren. Die Gemeinschaft der Familie, basierend auf persönlichen Bekanntschaften und Verwandtschaften, tritt ihre Rolle an eine Masse entfremdeter Einwohner ab, die sich nicht mehr miteinander verständigen. Statt der rückständigen Familiarität des alten Wien (Alt-Wien) verwandelt sich das neue Wien (Neu-Wien) – ähnlich wie andere zeitgenössische Großstädte – zur Stadt der Masse, wo das alltägliche Leben von anderen Orientierungs- und Kommunikationsmustern reguliert wird.

Die neue großstädtische Atmosphäre (die Großstadt als Umwelt) ist nicht mehr vertraut, nicht mehr familiär; das heißt, die Beziehungen sind indirekt geworden („Bevölkerung“ statt „Familie“). Das bedeutet auch, dass die neue, großstädtische Atmosphäre für die darin Lebenden undurchschaubar geworden ist (somit wird die Großstadt zur Metapher des modernen Lebens als solches).<sup>7</sup>

Der Wiener Journalist Friedrich Uhl wendet in seinem Artikel in *Der Presse* vom 29. Dezember 1857 die Kind-Metapher auf die Stadterweiterung an: Niemand könne wissen, heißt es, wie genau die neue Stadt aussehen würde. Man könne sich darüber nur wie ein Kind freuen, und man würde sich auch wie ein Kind darin *verlieren*.

Wenn man die große Familie der Wiener vor dem eben verflossenen Weihnachtsfeste eine [...] Liste hätte schreiben lassen, damit sie darauf ihre Hoffnungen und Wünsche verzeichnen – eigentlich sind die Zeitungen diese Liste oder sollten es wenigstens sein – so hätte man wohl alles gefunden, nur nicht jenes großartige Weihnachtsgeschenk, das der Residenz wirklich zu theil ward, nämlich die Stadterweiterung – Neu-Wien. Die Bausteine sollen niedergerissen werden, wahrlich welcher Verlust ist ein größerer Gewinn, als dieser!

Da jedoch der Plan erst in seinen Contouren vorliegt, so ist es natürlich, daß Jeder Neu-Wien nach seiner Idee construirt, jeder zum Planmacher und Architekten wird. Wir speziell haben von Neu-Wien, das uns zu Weihnachten wie eines jener kleinen Stadtmodelle geschenkt wurde, womit man die Kinder überrascht, keine bestimmte Vorstellung; wir haben nur eine kindische Freude an dem glänzenden Phantasiegebilde und antworten mit einem Manne aus dem Volke auf die Frage, wie Neu-Wien aussehen wird: „Rings um die Stadt wird nichts sein als lauter Graben und Kohlmarkt [...]“<sup>8</sup>

Die neuen Gebäude verkörpern nach neuen Prinzipien geordnete neue Bedeutungen, die auch die neuen Formen der Beziehungen zwischen den Einwohnern bestimmen. Es ist wichtig zu betonen, dass Kommentare dieser Art den allgemein bekannten Pres-

6 Ebd.

7 Gyáni, Gábor: A nagyváros mint tapaszlat: identitás és imázs. [Die Großstadt als Erfahrung: Identität und Image] In: Gyáni, Gábor: Budapest – túl jön és rosszon [Budapest – jenseits von Gut und Böse]. Budapest: Napvilág 2008, S. 113–134, hier S. 128.

8 Die Presse, 29. Dezember 1857 S. 1.

sekontext des Wiener Ringstraßenbaus bildeten. Der mediale Kontext bestimmte und erläuterte dabei (unter anderen) die symbolische Rolle der Repräsentation: „Nicht der Nutzen beherrschte die Ringstraße, sondern die kulturelle Selbstdarstellung“.<sup>9</sup> Das neue Stadtbild ist das Bild einer neuen Kultur: Die Ringstraße stellt die wichtigsten Werte der modernen liberalen Kultur und eine neue Strategie der Ausdeutung und Wahrnehmung städtischer Räume dar. Insofern ist die Ringstraße von Anfang an auch als ein Ort der Aushandlung verschiedener Bedeutungen und Symbole des Sozialen zu betrachten:

Die Innenstadt beherrschten architektonisch die Symbole des ersten und zweiten Standes: die barocke Hofburg als Residenz des Kaisers, die eleganten Palais des Hochadels, der gotische Stephansdom und eine Unzahl kleiner, durch die engen Straßen verstreuter Kirchen. In dem neuen Bauvorhaben der Ringstraße feierte der dritte Stand in der Architektur den Sieg des verfassungsmäßigen Rechts über herrscherliche Macht und den Sieg der weltlichen Kultur über den religiösen Glauben. Keine Paläste, Festungen und Kirchen beherrschten die Ringstraße, sondern die Zentren einer konstitutionellen Regierung und einer aufgeklärten Kultur.<sup>10</sup>

Der Rathaus-Bezirk bietet Carl E. Schorske zufolge „auch ein Beispiel für den Pluralismus von Baustilen und dessen ideelle, symbolische Bedeutung. Die vier öffentlichen Gebäude dieses Bereichs bilden zusammen ein Viereck von Recht und Kultur. Wie in einer Windrose stellen sie das Wertsystem des Liberalismus dar“<sup>11</sup>. Der Reichsrat repräsentiert durch die Formen der klassischen hellenischen Baukunst die parlamentarische Regierung und die verfassungsmäßige Herrschaft; das Rathaus bringt die Idee der städtischen Selbstverwaltung zum Ausdruck; der gotische Stil steht für die mittelalterliche Stadtgemeinde. Das Burgtheater vertritt die Schauspielkunst.<sup>12</sup> Die Universität stellt die Bildung dar: Mit dem Renaissancestil weist sie auf die Wurzeln der liberalen Kultur hin. Diese Gebäude sind Beispiele für die Zeichenbildung der neuen kulturellen Sprache (sie sind also deren ‚Idiome‘). Genauso wichtig war auch die ‚Grammatik‘, die die Grundlage dieser Idiome bildete. Die neue Organisation des städtischen Raums kann als Einübung der symbolischen architektonischen Grammatik erfasst werden. Wien verfolgt weitaus nicht das Pariser Beispiel: Es gibt keine Boulevards als Ausfallstraßen, die die äußeren Bezirke anbinden, die kreisförmige Allee der Ringstraße ist hingegen der einzige Verkehrsweg zwischen den Gebäuden.<sup>13</sup>

9 Schorske, Carl E.: Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle. Aus dem Amerikanischen von Horst Günther. München / Zürich: Piper 1994, S. 25.

10 Ebd., S. 31.

11 Ebd., S. 35.

12 Vgl. ebd.

13 „Die unterschiedlichen Funktionen, die die Gebäude darstellen – politische, erzieherische und kulturelle –, werden in der räumlichen Gliederung als gleichwertig bezeichnet. Als wechselnde Zentren des optischen Interesses sind sie miteinander durch keinen direkten Weg verbunden, sondern nur in ihrer einsamen Gegenüberstellung zur großen, kreisförmigen Verkehrsader, die den Bürger von einem Gebäude zum andern führt wie von einem Aspekt des Lebens zum nächsten.“ Ebd., S. 34.

In ihrer Eigenschaft als Raumkonzept und Medium<sup>14</sup> ist die Ringstraße ein auf die neue, großstädtische Wahrnehmungsform (auf den Stadtbummel und die Kutschenfahrt) hin komponierter städtischer Raum. Die Ringstraße ist keine statische Struktur, sondern ein Spiel von Bedeutungen, die sich in der Bewegung entfalten. Sie ist die bunte Verschiedenheit von historischen Stilen, Formen, Perspektiven und Raumbeziehungen. Diese werden vom Stadtbummler selbst hergestellt und sind als solche subjektiv und kontingent.

In den zeitgenössischen Zeitungen finden sich zahlreiche Muster dessen, wie diese Perspektive hergestellt wird. Wiener Feuilletonisten dieser Epoche benutzten in ihren Texten die Panoramaperspektive als narrative Strategie, wie es zum Beispiel in Texten der *Wiener Spaziergänge* des berühmten Feuilletonisten Daniel Spitzer zu beobachten ist.<sup>15</sup> Spitzers deskriptive, durch Bewegung organisierte Texte über städtische Spaziergänge sind räumlich strukturiert, ihre Narration ist assoziativ. Der Text wird nicht zu einem zeitlichen Kontinuum, sondern zu einem räumlichen Agglomerat, wo die Ereignisse

[i]n der Wahrnehmung wie auch in der Wiedergabe (bei Spitzer) [...] nicht mehr in linearer Abfolge auftreten], [...] sie sind scheinbar zusammenhanglos, sie erscheinen als gleichrangige Einzelteile im Raum, sind austauschbar und frei kombinierbar. In der subjektiven Wahrnehmung des Flaneurs wird somit das zeitliche Kontinuum zum räumlichen Agglomerat.<sup>16</sup>

Für den Feuilletonisten, der zugleich Flaneur ist, erscheint seine Umwelt kaleidoskopisch. Sein Blick kann nie das Ganze umfassen, er kann immer nur einzelne Details bemerken. Für den bummelnden Feuilletonisten ist die Großstadt daher auch eine Landschaft, in der zahlreiche voneinander unabhängige Ereignisse stattfinden. Seine Schreibweise folgt einem Muster der adäquaten Beobachtung einer Großstadt. In den Wien-Feuilletons von Daniel Spitzer (und weiteren Autoren wie Ferdinand Kürnberger, Friedrich Schlögl, Siegmund Schlesinger etc.) verliert der städtische Raum einen Teil seiner physischen Parameter und wandelt sich zu einem imaginären Bedeutungsraum. Der Flaneur-Feuilletonist wird zu den „Augen des Lesers“. Er liefert fragmentarische Skizzen der Realität, die erst dadurch für die Leser interpretierbar wird.

Die Stadterweiterung einerseits und die feuilletonistische Darstellungsweise andererseits sind miteinander zusammenhängende, aber doch verschiedene Erscheinungsfelder des Umbaus kultureller Bedeutungen, und diese Bedeutungen sind im Fall Wiens

14 Schorske spricht von Neu-Wien als einem „verherrlichende[n] Medium“. Ebd., S. 31.

15 Vgl. Kauffmann 2000, S. 354–357; Kernmayer, Hildegard: Genre mineur oder Programm der literarischen Moderne? Zur Ästhetik des Wiener Feuilletons. In: Amann, Klaus / Lengauer, Hubert / Wagner, Karl (Hg.): Literarisches Leben in Österreich 1848–1890. Wien: Böhlau 2000, S. 395–413, hier S. 403–408; Kernmayer, Hildegard: Sprachspiel nach besonderen Regeln. Zur Gattungspoetik des Feuilletons. In: Zeitschrift für Germanistik 3 (2012), S. 509–524, hier S. 522.

16 Kernmayer 2012, S. 522.

sehr gut zu studieren. Beim Umbau der Stadt konzentrieren sich wichtige Prozesse auf den Bau der Ringstraße; was die feuilletonistische Darstellungsweise betrifft, so war das Pressewesen in Österreich differenziert und institutionalisiert genug, um diesen Diskurs innerhalb der Massenpresse eindeutig markieren zu können.<sup>17</sup>

Im Falle Budapests begegnet man derselben Situation in gewandelter und zeitverzögerter Form. Die Stadterweiterungen in Budapest erfolgten in anderem Rhythmus; ihr Höhepunkt war die Millenniumsfeier 1896. Aber „trotz der Rückständigkeit seiner Umgebung entwickelte sich Budapest nach 1870 rasch zu einer der modernsten Städte Europas“<sup>18</sup>. Was die kulturelle Repräsentationsfunktion betrifft, so gab es einige wichtige Unterschiede zwischen den beiden Großstädten:

In seinem [es geht um den Budapester Großen Ring, den Nagykörút, B. T.] Äußeren und seiner Verkehrsfunktion ähnelte er dem Wiener Ring, der aber die barocke Innenstadt von den Vorstädten eher trennte, als sie miteinander zu verbinden. Der Pester Nagykörút war demgegenüber von einem ausgleichendem Charakter [...]. Der Pester Nagykörút kann wohl kaum als repräsentativ bezeichnet werden – außer dem Nationaltheater und später dem Lustspieltheater befand sich hier kein bedeutenderes öffentliches Gebäude – um so mehr belebten ihn sein Bahnhof, seine Verkehrsknotenpunkte und Straßenabzweigungen.<sup>19</sup>

Eine Repräsentationsfunktion besaß hier die Sugárút [Radialstraße], die spätere Andrassy-Straße:

Zur Zeit ihres Entwurfs und ihres Baus besaß die Sugárút in erster Linie repräsentative Bedeutung, sie war als breite und großangelegte Promenade gedacht, die Budapests großstädtischen Charakter bekundete. Selbst ihre eleganten Geschäfte, das später errichtete Kaufhaus und ihre Cafés waren rang- und charakterbestimmend.<sup>20</sup>

Die beiden wichtigen raumstrukturierenden komplexen großstädtischen Bauprojekte – die Andrassy-Straße und der Große Ring – spielen mehr eine wirtschaftlich-gesellschaftliche als eine kulturelle Rolle (wie wir am Beispiel der Wiener Ringstraße gesehen haben). Die neue kulturelle Sprache der Großstadt besaß in Budapest eine andere Gram-

17 Vgl. Nöllke, Matthias: Daniel Spitzers Wiener Spaziergänge. Liberales Feuilleton im Zeitungskontext. Frankfurt a. M.: Lang 1994. S. 43–66; Kernmayer, Hildegard: Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne. Tübingen: Niemeyer, 1998 (= *Conditio Judaica*, Bd. 24), S. 257–301.

18 Johnston, William M.: Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte: Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938. Aus dem Amerikanischen von Otto Grohma. Wien / Köln / Graz: Böhlau 1974 (= *Forschungen zur Geschichte des Donauraumes*, Bd. 1), S. 344.

19 Hanák, Péter: Verbürgerlichung und Urbanisierung. Ein Vergleich der Stadtentwicklung Wiens und Budapests. In: Ders.: *Der Garten und die Werkstatt. Ein kulturgeschichtlicher Vergleich Wien und Budapest um 1900*. Übers. von Agnes Galambosi. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 1992, S. 17–59, hier S. 28.

20 Ebd.



matik und ein anderes Vokabular, wie auch die Reflexions- und Organisationsformen der Intelligenz von anderer Beschaffenheit waren.<sup>21</sup>

Das Pressewesen Budapests war aber (besonders nach dem neuen Pressegesetz von 1867) ganz eng und direkt mit Wien verbunden. Viele der Journalisten in Wien und Budapest arbeiteten für Redaktionen in beiden Städten (Karl Emil Franzos, Miksa Falk, Aurél Kecskeméthy, Adolf Ágai usw.). 1873 wurden z. B. täglich 2700 Exemplare der *Neuen Freien Presse* nach Ungarn geliefert (das war mehr als der Durchschnitt der Auflagenhöhe der ungarischsprachigen Pester Tagespresse).<sup>22</sup> Die neueren Diskurse in der Wiener Presse kann man insofern als bekannt für bestimmte Kreise in Budapest voraussetzen.

Die deutschsprachige Pester Presse (besonders der prestigevolle *Pester Lloyd*) war maßgebend für die ungarischen Zeitungen, die sich in Richtung Massenpresse entwickeln wollten. Der ‚Paradigmenwechsel‘ der Budapester Massenpresse erfolgte – was den finanziellen Hintergrund, die technische Herstellung, die Distribution, die Auflagenhöhe, die Organisation der Redaktion, die Schreibweisen usw. betrifft<sup>23</sup> – in den 1880er Jahren nach internationalen Mustern (die auch in Wien verfolgt wurden).

## 2. Die feuilletonistische Darstellungsweise der Vormoderne – Wien, Buda und Pest an der Schwelle zum Neuen

Die oben erwähnte subjektive und dynamische Konzeption des Raumes (oder Konzeption der Wahrnehmung) gilt sowohl im Fall von Text-Räumen (Feuilleton-Texte der Tagespresse), als auch im Fall der ‚realen‘ Räume der umgebauten Stadt als Grundprinzip. Die beiden Raumformate können nicht einfach voneinander abgeleitet werden, sondern stehen in einer komplizierten Wechselbeziehung zueinander. Wie umfassend diese ist, soll im Folgenden mit einem Rückblick auf die Vorgeschichte der feuilletonistischen Wahrnehmung der österreichischen und der ungarischen Hauptstadt an der Schwelle zur Moderne beleuchtet werden. Aufschlussreich ist dabei die Erfahrung, wie intensiv das Schreiben über die Stadt deren Modernisierung von Anfang an begleitet, ja wesentlich mitbestimmt hat.

21 Vgl. Hanák, Péter: Der Garten und die Werkstatt. Das Rätsel des späten Goldenen Zeitalters. In: Hanák 1992, S. 117–157.

22 Balogh, János Mátyás: Napilapok és pénzintézetek kapcsolata a dualizmus korában. [Beziehungen zwischen Tageszeitungen und Finanzinstituten in der Ära des Dualismus]. In: Médiakutató (Nyár) 2007 [Sommernummer], [http://www.mediakutato.hu/cikk/2007\\_02\\_nyar/05\\_napilapok\\_penzintezetek\\_kapcsolata](http://www.mediakutato.hu/cikk/2007_02_nyar/05_napilapok_penzintezetek_kapcsolata) [23.08.2016].

23 Buzinkay, Géza: Bulvárlapok a pesti utcán [Boulevardzeitungen auf der Pester Straße]. In: Budapesti Negyed Nr. 2–3 (1997), <http://epa.oszk.hu/00000/00003/00014/buzinkay.htm> [23.08.2016].

Die Darstellung der Stadt verfügt in der Wiener Presse über eine reiche Tradition: Texte über die Stadt sind in den Zeitungen seit Langem in unterschiedlichen Rubriken erschienen. In der *Wiener Theaterzeitung* zum Beispiel hieß die Rubrik 1819 *Lokalitäten*, 1820 *Briefe über Wien*, 1830 *Buntes aus und um Wien* und später *Telegraphen von Wien*.<sup>24</sup> Das Genre der Stadt-Texte entwickelte sich zuerst, wie Kai Kauffmanns Monographie belegt, als Lebensbild oder Genrebild (Tableau). Es handelt sich um Artikelfolgen in verschiedenen Zeitungen, wie die *Antithesen* oder *Herrn Humors Wanderungen durch Wien und Berlin* (1834) von Karl Johann Braun von Braunthalt, die *Wiener Lebensbilder* (1828, 1835, 1844) von Ignaz F. Castelli oder die *Kleinen Wiener Memoiren* (1845) von Franz Gätter. In der Wiener Presse ist die Erkenntnis des symbolischen und mediatisierten Charakters des städtischen Raums im Sinne von Kauffmann bereits vor dem Umbau zur modernen Großstadt vorhanden.

Der vielleicht berühmteste Stadtautor dieser Ära, Adalbert Stifter, erstellt und verwendet ein kritisches Bild der modernen Stadt in der Anthologie *Wien und die Wiener* (1844).<sup>25</sup> Stifter erkennt und artikuliert die Zerrüttung der Ordnung der gemütlichen alten Welt. Ihm geht es, genauer gesagt, um Wiens gemütlichen Charakter, der auch nach Ansicht anderer Journalisten dieser Zeit verloren gegangen ist. Das ist Stifters grundlegende Erfahrung; bereits 1844 dokumentiert er eine intransparent und kontingent gewordene Stadt-Welt und versucht Modelle zu schaffen, um sie – wenngleich ohne Erfolg – wieder eindeutig lesbar („familiär“) zu machen.<sup>26</sup> Die tatsächliche Stadterweiterung macht Stifter zufolge die alte Interpretation der Stadt Wien völlig unmöglich. Wiens Erneuerung lässt neue Bedeutungen durch neue Kommunikationsmittel entstehen, es ist die Stadt einer neuen Kultur. Wien ist – und sei es erst um die Jahrhundertmitte und noch weit entfernt vom Wien des *Fin de Siècle* – unwiderruflich zu einer „modernen“ Großstadt geworden, deren adäquate Orientierungs- und Wahrnehmungsmuster völlig verändert wurden. Stifter erkennt die Lösung, anerkennt sie aber nicht. Und somit hält er sie nicht für eine „Lösung“: Die neuen Muster müssen mediale Konstruktionen sein. Er lehnt die neuen „geistigen und leiblichen Communicationsmittel“<sup>27</sup> der Presse als schädlich ab. Die unterschiedlichen Kommunikations- und Interaktions-

24 Kauffmann, Kai: „Es ist nur ein Wien!“ Stadtbeschreibungen von Wien 1700 bis 1873. Wien: Böhlau 1994, S. 314.

25 Ebd., S. 388–429.

26 „Stifters Versuche in der Anthologie *Wien und die Wiener* die Raum- und Bedeutungsordnung und damit die Lesbarkeit der Stadt-Welt im Sinne der Tradition wiederherzustellen, sind, obwohl sie erstaunlich weit in die Moderne ausgreifen, durch die Revolution von 1848 und die Stadterweiterung von 1858ff. überholt worden. Als Stifter in einem Brief an Heckenast von 1865 eine Wiederveröffentlichung seiner Aufsätze plant, [...] ist nur noch von »Erinnerungen aus Alt-Wien« die Rede, die nach der »sogenannten Neugestaltung« Wiens nichts als »geschichtlichen Wert hätten«.“ Kaufmann 1994, S. 429.

27 Zit. nach Kauffmann 1994, S. 405.



medien zerstören und ersetzen nur die alten Bedeutungsordnungen der Stadt. Was er auf der einen Seite ablehnt, versucht er auf der anderen Seite durch seine eigene Strategie der Stadtbeschreibung wieder an Bord zu holen: „Durch das visuelle Zeigen und das sprachliche Bezeichnen der Stadt wird die sichtbare Welt in einen lesbaren Text überführt; durch eine doppelsinnige ‚Deutung‘ werden die sichtbare Welt und der lesbare Text identisch.“<sup>28</sup>

Auch der Verfasser des Feuilletons in den *Neuesten Nachrichten* vom 24. Juli 1859 erkennt: Die Einwohner von Großstädten werden von der Presse nicht nur informiert, ihr gesamtes Alltagsleben wird da gleichsam konstituiert.

Nach den Erfahrungen der letzten Jahre glauben wir nicht zu viel zu sagen, wenn wir von nun an die Zeitungen zu den täglichen Lebensmitteln zählen. Ja, dieses Stück Löschpapier steht auf einer Stufe mit Wasser, Brod, oder Fleisch. Wie diese, ist die Zeitung ein allgemeines Bedürfniß, ein Bedürfniß aller geworden.

Theater kann man entbehren, die Mode ist nicht die Beherrscherin aller Klassen; zu den Zeitungen aber fühlt sich Alles hingezogen, groß und klein, reich und arm.

Mit gleicher und unwiderstehlicher Kraft sind sie in alle Schichten der Gesellschaft gedrungen; Niemand, auf welcher sozialen Stufe er auch stehen möge, kann sich ihrem Einflusse entziehen. [...] Aus Büchern kann das Volk seine Weisheit nicht schöpfen. Ermüdet von des Tages Arbeit und Sorge, kann es nicht dem Gange eines Buches folgen, welches nicht bloß zum Denken anregt, sondern das Denken voraussetzt. Die Zeitung aber gibt ihm ein faßliches Bild der Weltgeschichtlichen Ereignisse, macht ihn bekannt mit den Merkwürdigkeiten des Geistes- und Naturlebens, setzt sich mit ihm an den Familientisch, lehrt ihn Kinder erziehen, wirtschaften, und flößt ihm, was vielleicht ihr Hauptverdienst ist, Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten ein.<sup>29</sup>

Die Schreibweise der Flaneur-Feuilletonisten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bedeutet deshalb mehr als eine bloße neuere Form der Großstadtdarstellung. Ihre Darstellungsstrategien spielen eine wichtige Rolle in den Sozialisationsprozessen der Leser, insofern ihre Schriften die soziale Konstruktion der (großstädtischen) Wirklichkeit mitgestalten.

Nach 1848 entstand ein Diskurs im Feuilleton der Tageszeitungen, der ziemlich einheitlich war und zwischen 1848 und 1890 eine einheitliche Entwicklung durchmachte: die sogenannte ‚Wochenplauderei‘.<sup>30</sup> Wesentliche Merkmale der Wochenplauderei sind die sehr stark subjektive Perspektive und die ironische Schreibweise der Feuilletonisten. Die Figur des Feuilletonisten selbst wird im Text charakteristisch dargestellt und wirkt als Prinzip der narrativen Organisation des Textes. Er wird zum (teilnehmenden, bewegendem) Fokus der von ihm dargestellten Ereignisse, der die moderne großstädti-

28 Ebd., S. 395.

29 *Neueste Nachrichten*, 24. Juli 1859, S. 1.

30 Vgl. Kauffmann 2000, S. 349.

sche Umwelt im Medium der Zeitung versammelt / projiziert. In der Wochenplauderei erscheinen also die neuen Wahrnehmungsformen; in dieser Eigenschaft kann sie als kulturelle Transformation des Modernisierungsprozesses gelten.<sup>31</sup>

Die Wochenplauderei ist weder Nachricht noch Literatur, sondern „funktioniert [...] als Interdiskurs, genauer als Interdiskurs der Zeitung“<sup>32</sup>. Unter dem Strich schaffen die Feuilletontexte generell, und insbesondere die regelmäßig erscheinenden Wochenplaudereien, „einen Gegenraum aus symbolischer Ordnung und kulturellem Gedächtnis zur Tagesaktualität“<sup>33</sup>. Damit geben sie „einer Gegenwart erst einen kulturellen Ort, der es erlaubt, mit der je angemessenen Schreibform die Neuigkeit in neues Wissen zu transformieren“<sup>34</sup>. Am Beispiel der Wochenplauderei kann man beobachten, wie die alltägliche großstädtische Lebenswelt mediatisiert wurde. Die Massenpresse im Allgemeinen und die damit eng verbundene, genau in diesen Jahrzehnten entstandene Massenkultur entwickelten verschiedene Diskurse mit der Funktion, den Bedeutungsrahmen oder den Sinnhorizont des Alltagslebens zu definieren und dafür Orientierungsmuster zu liefern. Als ein solcher Diskurs gilt die Wochenplauderei in der Wiener Presse seit den 1850er Jahren, was auch für die ungarische Hauptstadt nicht ohne Konsequenzen bleibt.

Die Zusammenhänge zwischen dem Pressewesen Budapests und Wiens erklären vielleicht die merkwürdige Tatsache, dass der Diskurs der Wochenplauderei in der ungarischen Presse schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts (also Jahrzehnte vor der Budapester Stadterweiterung und dem Paradigmenwechsel der Presse) existierte. Weder in Buda und Pest noch in der Presse zeitigten sich die neuen Tendenzen, dennoch finden wir bereits in den 1850er und 60er Jahren Beispiele für das flaneuristische-feuilletonistische Spiel mit der symbolischen Bedeutung von Bauwerken ebenso wie für bewusste Versuche der Einführung der Wochenplauderei im ungarischsprachigen Zeitungswesen.

Es nimmt nicht Wunder, dass diese Beispiele tendenziell ungarische Journalisten betreffen, die auch in Wien gelebt und publiziert haben. Aurél Kecskeméthy, der damals in Wien lebte (und früher als Beamter im Innenministerium gearbeitet hatte), publizierte 1859 eine (vielleicht die erste ungarische) Wochenplauderei-Reihe im *Pesti Napló*. Die Texte sind unter dem Titel *Feuilleton aus Wien* erschienen und weisen alle wichtigen Merkmale der oben analysierten feuilletonistischen Darstellungsweise auf. Kecskeméthy schreibt auffallend wenig über die Stadt als geographische Entität, viel mehr aber über die kulturellen Räume, in denen er ‚herumflaniert‘. Die Figur des Feuilletonisten wird sorgfältig konstruiert, auch mit einem Pseudonym bezeichnet („Kákay Aranyos“),

31 Kernmayer 2000, S. 409.

32 Frank, Gustav / Scherer, Stefan: Zeit-Texte. Zur Funktionsgeschichte und zum generischen Ort des Feuilletons. In: Zeitschrift für Germanistik 3 (2012), S. 524–540, hier S. 533.

33 Ebd., S. 539.

34 Ebd.

und die Narrative sind immer von einer subjektiven und selbstreflexiven Perspektive geprägt. Ironisch-satirische Darstellungsweise, heterogene und assoziative Themenbehandlung, Vorliebe für die symbolischen, imaginären Räume – alles Merkmale, die Kecskeméthy's Texte mit der Wiener Wochenplauderei-Tradition verbinden.<sup>35</sup> Er führt einen Diskurs ein, dessen Stichworte der zeitgenössischen ungarischen Öffentlichkeit ziemlich fremd sind. Skeptizismus, Relativismus, Witz und Gespött – dies alles sind Schlüsselbegriffe des modernen großstädtischen Feuilletonisten:

Ist es nicht lächerlich, in diesen Zeiten ernst zu bleiben? Negativ eingestellt zu sein, ist gegenwärtig das einzig Richtige. Dazu gehören Komödie und Ironie. Wenn jemand hierzu auch noch ein Restchen Lyrik sich bewahrt hat – ist der Humor gesichert.

Woher das kommt, frage ich nicht. Den Skeptizismus dieser Zeiten zu begründen, wäre nicht allzu schwierig. Man hat Zeiten, in denen man nicht weiß, woran man glauben, wovon man überzeugt sein soll. Ob man überhaupt eine Überzeugung hat? Eine Idee ‚A‘ scheint richtig zu sein, doch ihr Gegensatz, die Idee ‚B‘, scheint unter gewissen Umständen ebenso richtig zu sein. Sind das augenblickliche Verhältnisse? That is the question.<sup>36</sup>

Oben wurde bereits erwähnt: Grund für die neue, großstädtische Wahrnehmungsform ist die Kontingenzerfahrung, die Erfahrung der Unmöglichkeit der Wahrnehmung und der Darstellung der großstädtischen Umwelt im Großen und Ganzen. Und die Kontingenzerfahrung wird in der subjektiven Perspektive des Feuilletonisten zur narrativen Strategie. Kecskeméthy fasst seine (Wiener) Großstadterfahrung für seine ungarischen Leser folgendermaßen zusammen:

Wir suchen vergeblich nach einem Punkt auf der Erde, wo sich sechshunderttausend Seelen, ich meine Menschen, versammeln, die gemeinsam und universal jeden Tag wie den andern erleben, so dass selbst der mit dem besten Jahresgehalt versorgte Historiograph in Verlegenheit käme, was er über vorgestern, heute und morgen in sein Tagebuch zu notieren hätte?

Das tägliche Brot, die Börse, das Geschäft, der Bierkrug [...], das Backhändl [Dt. i. O.] und die Landparties, der Bauch, und wenn er zu groß wird, dann ab ins Dampfbad; Wasser aus Marienbad am Wasserglacis und über dies alles hinaus ein gesunder Schlaf. Es ist schon wahr, es gibt nur ein Wien!<sup>37</sup>

Beachtenswert ist es auch, mit welchen Begriffen und aus welcher Perspektive Kecskeméthy Wien dem ungarischen Leser schildert. Geschäft, Brot, Bier, Bad, Landparties: Das ist das Universum des bürgerlichen Alltagslebens, eine sogenannte Mikroperspektive. In seiner Beschreibung sehen wir nichts von der Monumentalität und dem Prunk der Reichshauptstadt, wir bekommen statt der Monumentalität (sowie Faktizität) nur ein

35 Die besten Beispiele sind die Feuilletons vom 23. April 1859, S. 1; 28. Juli 1859, S. 1; 2. August 1859, S. 1.

36 Pesti Napló [Pester Journal], 2. August 1859, S. 1 – Für die Übersetzung der folgenden ungarischen Zeitungsauszüge danke ich Endre Hárs und Viktória Kóger. B. T.

37 Pesti Napló, 2. August 1859, S. 1.

zufallsartiges Set von alltäglichen Aktivitäten zu sehen. Die Dynamik des Stadtlebens statt feste (gebaute) Strukturen der Stadt: Das ist es, worauf sich der Blick richtet, das ist das, was durch die feuilletonistische Darstellungsweise als ‚Stadt‘ erschaffen wird.<sup>38</sup>

Kecskeméthy wurde 1865 Chefredakteur des ungarischsprachigen Wiener Blattes *Bécsi Híradó* [Wiener Nachrichten] (das Blatt existierte neun Monate). Als Feuilletonist hatte er Adolf Ágai engagiert, der wöchentlich die Folgen seiner Wochenplauderei *Pesti tárca* [Pester Feuilleton] veröffentlichte. Wie es Ágai im letzten Pester Feuilleton des eingehenden Blattes verewigte, hatte ihm der Chefredakteur Kecskeméthy die folgende Instruktion gegeben: „Wir müssen die ungarischen Leser ans Feuilleton gewöhnen“.<sup>39</sup> Unter ‚Feuilleton‘ hat er die Wiener Wochenplauderei-Tradition verstanden, die sie beide sehr gut gekannt hatten, was jedoch für die ungarische Leserschaft ungewöhnlich war. Ágai, der Deutsch als Muttersprache sprach, hat auch die Sprache des Wiener Feuilletons sehr gut verstanden und gesprochen: Neben seinem Medizin-Studium in Wien hatte er für mehrere Zeitungen gearbeitet (der *Humorist* z. B. wollte ihn als Mitarbeiter in der Redaktion anstellen). Genau die ersten Jahre des Ringstraßenbaus hatte er in Wien verbracht; ab 1865 lebte er wieder in Pest. Er war also die ideale Person, um den ungarischen Lesern das Wiener Feuilleton zu vermitteln. Er war ein wirklicher Wochenplauderer, der für die feuilletonistische Darstellungsweise ein klares Konzept entwickelt hatte. In der *Bécsi Híradó* formulierte er wie folgt:

Ein Feuilletonist zu sein, ist ein undankbares Geschäft in Ungarn. Was bei uns nicht Politik oder Wirtschaft ist, tut, mag es zwar nicht ungelesen bleiben, dem Magen an beefsteakhafte Leitartikel gewöhnter Leser schadet es nichts. Die letztgenannten disziplinierten Denker halten dem Feuilleton vor, dass es in ihm in einem Zuge um den Zoroaster, das Entstehen von Kleidungen, dann um die Poesie von Maisfeldern geht, dass es eine Pfeife in Apollos Mund zeichnet, während es den Tod einer Näherin darstellt, und, mit Humboldt in der Tasche, das Gequitsche einer Schnauze mit dem Fortschritt des Zeitalters verkuppelt. Doch das oder etwas Ähnliches ist das Feuilleton. Es handelt *et quibusdam aliis* von allem in dieser Welt, leichtsinnig, aber wahr, kunterbunt, mit Trauer und Lachen und tut es oft mit eigenem Herzblut, seltener auf Kosten der anderen auf eigene Genugtuung und zum Ärger anderer, ohne Ehrsucht und gegen Entgelt.<sup>40</sup>

Die feuilletonistische oder flaneuristische Darstellungsweise in Ágaïs Feuilletons kann auch bei neuen Bauprojekten beobachtet werden. Obwohl in Pest und Buda in den 1850–60er Jahren noch kein systematischer Stadtumbau stattgefunden hat, wurden einige neue, symbolisch wichtige Gebäude dennoch errichtet: das Abgeordnetenhaus am Nationalmuseum in der ehemaligen Sándor-Straße (der Vorfahre des Parlaments; eröffnet 1866) und das Gebäude der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (1865).

38 Kernmayer 2012, S. 520–522.

39 Bécsi Híradó, 30. September 1865, S. 1.

40 Ebd.

Beide Bauwerke repräsentieren (ähnlich den oben analysierten Ringstraße-Gebäuden) Werte, die für die sich modernisierende Stadt und den sich restaurierenden Staat bedeutsam sind: die Idee der Autonomie und Institutionalisierung der ungarischen Politik und Wissenschaft. Analog zur Wiener Ringstraßen-Diskussion wurden beide Bauprojekte heftig diskutiert: Man diskutierte alternierende Vorstellungen davon, in welcher Form diese für die Nation so wichtigen Gebäude gebaut werden sollten, um ihre Signifikanz am besten zum Tragen bringen zu können.

Ágai stellte beide Bauprojekte in seinen Wochenplauderei-Texten dar. Seine Perspektive ist mit dem *Bürgersteig* verbunden: Dadurch ist es möglich, eine dynamische und mikroperspektivische Darstellungsweise auszubauen. Der Bürgersteig selbst wird zu einem symbolischen Raum, wie es Ágai beschreibt:

Wo sich die Sándor-Straße in Steine verwandelte, symbolisiert sie mit ihrem Bürgersteig, dem brandenden Meer gleich, den steinigen Weg des Patriotismus, der zur Erlösung führt: Tumultartige Staubwolken ziehen sich unsere Aufmerksamkeit zu.<sup>41</sup>

Der holprige Bürgersteig der Sándor-Straße symbolisiert also die Bahn des ungarischen Patriotismus. (Das Bild des steingewordenen grimmigen Meeres bringt ironisch Sándor Petőfis revolutionäres Gedicht *Föltámadott a tenger* [Ein Meer hat sich erhoben] ins Spiel.) Dieser Weg führt zur ‚Erlösung‘: zum Gebäude des Abgeordnetenhauses (die Staubwolken verweisen auf dessen Bau). Die Straße (der Weg des Patriotismus, das holprige Steinmeer) bildet eine unwürdige Umwelt für die entstehende Institution nationaler Politik:

In dieser Straße – sie kann nichts dafür, dass sie nicht am Rand irgendeiner polnischen Provinzstadt liegt –, in dieser Straße wird an der Stelle einer dumpfen Kaserne das Gebäude erbaut, in dem die Volksvertreter die Sachen des Landes erwägen und erlassen werden.<sup>42</sup>

Holprige Straßen, Unordnung, Staub, Schmutz als Milieu oder Umgebung eines Gebäudes, das die Autonomie der ungarischen Politik repräsentieren sollte – all das ist, wie Ágai in seinem Text explizit macht, auch auf symbolischer Ebene bedeutsam: „[D]ie Sándor-Straße [...] symbolisiert [...] den Weg des Patriotismus“.<sup>43</sup> So wird eine konkrete städtische Umgebung (die Sándor-Straße) zur Metapher der gesellschaftlichen Verhältnisse (der gesellschaftlichen ‚Umwelt‘ der ungarischen Politik).

Das Spiel mit konkreten und übertragenen Bedeutungen, mit Bezug auf das Symbolische städtischer Räume, Bürgersteig und Spaziergang als Perspektive, Witz und Ironie – die wichtigsten Mittel der flaneuristischen-feuilletonistischen Darstellungsweise spielen auch hier, ganz im Funktionszusammenhang des Wiener Stadtfeuilletons, ihre spezifische Rolle.

41 Bécsi Híradó, 17 September 1865, S. 1.

42 Ebd.

43 Ebd.

Auf die gleiche Weise wird die Ungarische Akademie der Wissenschaften dargestellt. Bürgersteig-Perspektive und die konkret wie symbolisch zu verstehenden Umstände einer Baustelle vergegenwärtigen die Situation:

In den letzten Tagen habe ich wieder das Gebäude der Akademie besucht, dessen noble, hellenistische Verhältnisse sich auch schon im Inneren aus dem Gerüstwerk, der Staub- und Deckenhülle zu entwickeln beginnen. Man hört im Saal, in dem einst rednerische Stimmen die ungarische Sprache und Wissenschaft verkünden werden, den Dialekt von Trentschin, dessen Gefolgsleute durch die weithallenden Worte der Lerchenfelder Paliers befehligt werden.<sup>44</sup>

Ágai sucht auch die (noch halbfertige) Suite des Sekretärs auf. Der Sekretär der Akademie war zu dieser Zeit János Arany, ein hoch anerkannter Nationaldichter und ehemaliger Freund Petőfis. Und bezüglich der Suite des Sekretärs wiederholt sich die narrative Strategie, die wir schon bei der Sándor-Straße gesehen haben: Die physikalische Umwelt muss der Signifikanz, die sie haben sollte, würdig werden. Die symbolische Suite (und metonymisch genommen die ganze Akademie) soll vom größten lebenden Dichter, von dessen Genien bewohnt (auch durch dessen Opfer geheiligt) werden, damit alle Anforderungen ans Bauliche in Erfüllung gehen:

Armer Arany! Die Kraft deiner Fantasie wandelt zwar in Himmeln und auf Erden, [...] doch diese Räume werden dadurch nicht bevölkert. Es ist klar, dass in den Ecken dieser Räumlichkeiten keine Spinne ihr Netz weben wird, und doch ist eine Wohnung ohne Spinnweb nicht würdig [Herv. B. T.], einen Dichter aufzunehmen. Unser Trost ist nur, dass die zwei von Kőlcsey besungenen Genien, *die Hoffnung und die Erinnerung*, ihn [Arany, den Dichter, B. T.] auf dem schollenreichen Weg des akademischen Sekretariats nicht verlassen werden.<sup>45</sup>

Steiniger Weg des Patriotismus und schollenreicher Weg des akademischen Sekretariats, Staub, Schmutz, halbfertige Gebäude einer halbfertigen Nation, das Spiel mit symbolischer Signifikanz – so ist es um die von Gebäuden verkörperte politische und wissenschaftliche Autonomie Ungarns aus dem Blickwinkel des Bürgersteigs, aus der Perspektive des Stadtbumblers, des Flaneurs, des Feuilletonisten bestellt. Ohne klare Kenntnisse der Wiener Wochenplauderei wäre eine solche Darstellungsweise in der ungarischen Presse nicht möglich. Ágais Versuch, eine ungarische Wochenplauderei zu entwickeln und dem Wiener Vorbild folgend die sich wandelnde Stadt zum Sujet zu machen, lässt ihn zum Bahnbrecher des ungarischen Pressewesens werden, wie es László Arany (des Sohns von János Arany) in seiner Rezension zusammenfasst:

Die Person, die der Autor vor uns stellt, ist eine neue Erscheinung in der ungarischen Literatur. [...] Die Atmosphäre, in der Porzó [Ágais Pseudonym, B. T.] am liebsten mitwirkt, ist eine neue, modernere. [...]

44 Bércsi Híradó, 4. Februar 1865, S. 1.

45 Ebd.



Die heutige Ära der Dampfkraft und der Elektrizität hat uns mit ihrem einfachen weltweiten Verkehr, Tausenden Finessen ihrer Industrie unerwartet schnell überrollt und brachte gesellschaftliche Veränderungen mit sich in unserer Hauptstadt. Es sind zahlreiche neue Bedürfnisse, [...] gesellschaftliche Gewohnheiten und Moden entstanden. Die öffentliche Meinung hat sich bezüglich dessen gewandelt, über welche Mittel ein gebildeter Mensch verfügen sollte. Die Mode ist wegweisend [für den Durchschnittsmenschen, B. T.] und bezieht ihre Richtung aus Wien und dessen verwandten Kreisen. [...] Durch die Zeitungselektüre, besonders durch die Feuilletonliteratur und die populären Bücher konnte das Durchschnittsniveau leichter erreicht werden. [...] Er [Ágai, B. T.] kommt auch selbst überall hin, wohin ihn diese Strömung trägt: Er stellt sich selbst als ein lebendiges Exemplar dieses *genus migrans* vor, kennt den Geschmack und die Mode [der Großstadtmenschen, B. T.], manchmal huldigt er ihnen, ab und zu zeigt er die Richtung an, hin und wieder karikiert er sie auch. Fraglos geht er eher ihnen voran als mit ihnen mit.<sup>46</sup>

Die Charakterisierung Ágais beschreibt den Feuilletonisten als einen Menschen der Zukunft. Zwischen 1870 und 1890 war Budapest tatsächlich zu einer modernen Großstadt geworden, deren architektonische und kulturelle Prozesse der Urbanisierung bereits neue Strukturen der Lebenswelt markierten. Man brauchte dringend auch die Orientierungsmuster der modernen großstädtischen Kultur. Im Fall Wiens entstanden solche Muster (und Diskurse) in den 1850er und 1860er Jahren in der dialektischen Beziehung zwischen städtischen und imaginären Umbauprozessen. Dieser musterherstellende Diskurs gewann auch in der feuilletonistischen Darstellungsweise der Presse Gestalt. Der Fall Kecskeméthy und Ágai zeigt, dass diese Muster auch die ungarische Presse zu übernehmen versuchte, wobei die grundlegenden Bedingungen des Diskurses (d. h. die grundlegende Veränderung der städtischen und medialen Umwelt, der radikale Stadtumbau und die Verbreitung der Massenpresse) auf sich warten ließen. Der (mehr oder weniger) erfolgreiche Versuch der Übernahme verweist auf die Fortschrittlichkeit des feuilletonistischen Diskurses im Wiener Kontext. Den beiden Ungarn (und zahlreichen anderen Protagonisten des ungarischen Journalismus des ausgehenden Jahrhunderts) ist es gelungen, sie als solche, also als kulturelle Sprache (ohne deren genauen architektonischen und massenmedialen Hintergrund in Budapest zwischen 1859 und 1865) in den ungarischen Kontext zu übertragen. Dank dieser Wurzeln hat Ágai später, in den 1870er und 1880er Jahren unter dem Pseudonym ‚Porzó‘ eine bemerkenswerte Karriere als Feuilletonist gemacht: Er hatte unzählige Leser und wurde von den berühmtesten Kritikern (wie z. B. László Arany) rezensiert. Kecskeméthy Pseudonym „Kákay Aranyos“ wurde in den späteren Jahrzehnten zum Symbol für die feuilletonistische Darstellungsweise selbst: Mehrere Autoren (sogar Kálmán Mikszáth) haben unter demselben Pseudonym und in derselben Blickrichtung auf die moderne städtische Gesellschaft ihre feuilletonistische Tätigkeit ausgeübt. Das Feuilleton fand mit der modernen Großstadt zu seinen eigentlichen Themen, und die Stadt wurde erst in dessen Spiegel sie selbst.

<sup>46</sup> Arany, László: Porzó tárczalevelei. [Feuilletons von Porzó] In: Budapesti Szemle, Bd. 19 (Nr. XXXVII, 1879), S. 217–223, hier S. 222–223.